

VON CHRISTIAN GEIST

Wild erlegen

Auf der Pirsch mit Jäger und Wildbret-Experte Werner Steckmann

Werner Steckmann ist gelernter Schreiner, ehemaliger Soldat, Jäger, Blogger, Weltenbummler und passionierter Freizeitsportler. Auf der Pirsch erzählt der 55-Jährige unter anderem, warum Wild das bessere Bio ist. Er gesteht, dass er Rehkitze süß findet. Und er schildert en détail, wie er seinen ersten Hirsch erlegt hat – mit dem Messer.

SCHWARZENBACH/WESTHAID – Samstagmorgen, 9 Uhr. Werner Steckmann parkt seinen Allrad-Yeti am Ortsende von Westhaid. Er nutzt einen der ersten Frühlingstage für die Pirsch. Sei Gewehr legt er sich zwar über die Schulter, wichtigstes Utensil ist heute aber sein Fernglas. Er will sich einen Überblick verschaffen, Spuren finden, Tiere entdecken. Er hat den Ort kaum verlassen, da erblickt er eine Gruppe Rebhühner auf freiem Feld. „Das ist ja der Wahnsinn“, entfährt es ihm, „hier habe ich seit fünf, sechs Jahren keine mehr gesehen“. Und das, obwohl er viel in diesem Revier unterwegs ist – im Sommer nahezu täglich. Rund zehn Tiere starten mit einem kurzen, charakteristischen Flirren in die Luft. Für Steckmann hat sich der Pirschgang jetzt schon gelohnt. Wobei Gang eigentlich irreführend ist. Denn normalerweise steht Steckmann Pirsch, das heißt er schleicht durch den Wald, stellt sich gegen den Wind. Verharrt mehrere Minuten. Schleicht weiter. Einige Pfade hat er extra angelegt und von knackenden Ästen gesäubert. Heute unternimmt er eher einen Rundgang und spricht über die Leidenschaft des Jagens, Kochens und Bloggens. Steckmann betreibt eine Website, teilt allerlei Wildrezepte und Jagttipps in mehreren Blogs und den sozialen Medien – stets ausführlich erklärt und mit professionellen Aufnahmen in Szene gesetzt.

Einer Ihrer Blogs trägt den Untertitel „Jäger kochen anders“. Wie kochen denn Jäger und warum kochen sie so?

Steckmann: Weil Jäger wissen, wo ihr Fleisch herkommt und nicht denken, dass es in der Tiefkühltruhe wächst. Ich glaube, jeder Jäger, der längere Zeit nichts geschossen hat, weiß es zu schätzen, wenn er was erlegt hat und selbst verwertet.

Essen Sie folgerichtig nur Wild?

Steckmann: In erster Linie Wild. Denn das Tier hat bis zum letzten Moment in Freiheit gelebt. Es hat sprichwörtlich den Schuss nicht gehört. Von so einem Tod können gezüchtete Tiere doch nur träumen. Wenn ich aber Fleisch kaufe, achte ich sehr darauf, wo es herkommt und was für ein Leben das Tier hatte, das dafür sterben musste.

Kaufen kann man Steckmanns Wildbret allerdings nicht. Dafür sind ihm die bürokratischen Hürden hierzulande zu hoch. Er empfiehlt Interessenten stattdessen die Internetrecherche. Der Bayerische Jagdverband (www.wildbret-bayern.de) etwa listet allein für Mittelfranken 17 Jäger, die Wildbret anbieten.

Als junger Mann machte Steckmann eine Schreinerlehre, ging zur Bundeswehr, reiste um die Welt: mit dem Rucksack durch die Sahara, mit dem Kanu auf dem Yukon, mit dem Zelt in der Kälte Lapplands. Heute lebt der gebürtige Nürnberger mit seiner Familie in Schwarzenbach und geht einem Nine-to-five-Job als Webdesigner nach. Daneben repräsentiert er mehrere Firmen als Markenbotschafter auf Messen und in Katalogen, darunter das Waffenunternehmen Mauser. Dieser Tätigkeit ist es geschuldet, dass er drei Büchsen und eine Flinte besitzt. Dabei schießt er eigentlich immer mit seiner nachtgrauen, schmucklosen M-03. „Eine Waffe ist für mich ein Arbeitsgerät wie ein Hammer.“ Für Gravuren und Intarsien ist da kein Platz. Die anderen Gewehre nutzt er deshalb eher für Fotoaufnahmen denn zur Jagd.

„Ich bin kein Influencer. Und will auch keiner sein.“

Verdienen Sie eigentlich Geld mit Ihren Blogs?

Steckmann: Nein, die sind komplett non-profit und sollen es auch sein. Ich muss nicht alles monetarisieren. Das ist ein Herzblutprojekt von mir, anhand dessen ich etwas anderes generiere, was irgendwie wieder Geld abwirft. Ich werde deshalb keine Bannerwerbung draufballern. Wenn es überall blinkt, wirkt es schnell unseriös.

Wenn Sie also ein Messer vorstellen, dann tun Sie das allein, weil Sie dieses Messer gut finden?

Steckmann: Richtig. Ich bekomme relativ häufig Angebote, über das oder jenes zu schreiben. Aber ich bin

da relativ unbestechlich. Wenn ein Produkt nichts taugt, schreibe ich das auch. Und dieses Risiko wollen viele nicht eingehen.

Sie sehen sich also mehr als Journalist denn als Influencer?

Steckmann: Das Wort höre ich total ungern. Ich bin kein Influencer. Und ich will's auch gar nicht sein. Ich mache mir keine Gedanken über die Monetarisierung meiner Blogs, obwohl diese tatsächlich Content beinhalten. Ein Influencer ist für mich jemand, der nicht wirklich viel Content bietet und gleichzeitig versucht, das Maximum für sich rauszuholen. Influencer ist für mich ein sehr sehr negativ belegter Begriff. Da gibt es viele, die nur rafften und abzocken.

Nach einem Abstecher zu einer Schlucht, die ins Schwarzwaldtal bricht, erreicht Steckmann eine Lichtung. Zwei Rehe äsen gerade, preschen aber rasch davon. 900 Hektar umfasst das Jagdrevier insgesamt. Steckmann selbst ist kein Pächter, darf aber in einem Abschnitt der Jagd nachgehen. Zu 80 Prozent schießt er Rehe, dazu Fuchs, Dachs, Wildschwein: so genanntes Niederwild. Steckmann erreicht einen Feldweg, der Nachtfrost knirscht unter seinen Stiefeln. Zahlreiche Hufabdrücke deuten auf Rehe hin. Am Wegrand stehen Brombeersträucher – neben den Trieben junger Bäume die Hauptnahrungsquelle der Tiere während des Winters. Wegen der Triebe haben Waldbesitzer ein Interesse daran, dass der Rehbestand nicht zu stark ansteigt. Auch

Steckmann nimmt hie und da Pflanzungen vor und schützt die jungen Bäume mit Maschendraht vor den Leckern der Rehe. Eine Überpopulation gelte es zu vermeiden. Zu viel Wild führt laut Steckmann nur zu Stress und Revierkämpfen. Sieht er im Mai zehn, 15 Rehe am Waldrand, könne er locker zwei oder drei erlegen und seine Gefriertruhen füllen: für Bolognese, Rillette und Sauerbraten. Niemals aber würde er ein

THEMA DER WOCHE

Kitz schießen. „An denen ist erstens nichts dran. Und zweitens sind sie einfach süß“, sagt der Hüne und gerät geradezu ins Schwärmen: von Jungtieren, die neben ihrer Mutter die ersten Schritte wagen. „Da geht einem schon das Herz auf.“

Steckmann erreicht einen „Wildschwein-Wellness-Bereich“ mit Suhle und Malbaum. Die Beuge zwischen Stamm und Wurzelwerk nutzen Wildschweine, um sich den Schlamm in die Schwarte zu scheuern. Daneben zeichnet sich eine kreisrunde Vertiefung im Waldboden ab. Hier hatte eine Sau offenbar begonnen, einen Wurfkessel zu bauen. Bis heute ziehen Wildschweine zwar durch das Waldstück, sind aber nicht sesshaft geworden. Steckmann kennt ihre Zugrouten. An einer Hauptver-

kehrskreuzung hat er einen Hochsitz postiert und eine Kirmung mit Maiskolben angelegt. Zu wenig, um eine Rotte Wildschweine zu sättigen, doch genug, um sie vor die Linse seiner Wildkamera zu bekommen.

Sie locken die Tiere aber nicht an und schießen Sie dann?

Steckmann: Nein, ich will nur sehen, was da ist. Genau dort Wildschweine zu schießen, empfinde ich nicht als sportlich. Das würde auch nicht lange funktionieren. Wenn ich weiß, dass sie zuverlässig immer da sind, setze ich mich lieber an einem Wechsel mit einem Klapphocker in den Wald.

Warum schießen Sie deutlich weniger Wildschweine als Rehe?

Steckmann: Weil wir Wildschweine nur als Wechsel- und nicht als Standwild haben. Und weil ein Schwein schwieriger zu erlegen ist und mehr Sitzfleisch erfordert als fünf Rehe. Wildschweine ziehen relativ weit. Rehe kommen in der Dämmerung auf die Wiese zum Äsen, bei Wildschweinen ist das ein bisschen wie Roulette. Und die halbe Nacht raussetzen kann man mit einem normalen Job auch nicht ständig.

Sind Wildschweine auch scheuer?

Steckmann: Sie sind schlauer als Rehe. Und ich bilde mir ein, sie haben so etwas wie einen sechsten Sinn – während sich Rehe manchmal ein bisschen treudoof verhalten. Du sitzt irgendwo im Wald und hörst sie kommen. Es grunzt und schnaubt und du hörst die Äste knacken. Sie sind



Werner Steckmann auf der Pirsch (im Uhrzeigersinn): Hohe Sträucher trennen seinen Hochsitz von einer Lichtung, auf der häufig Rehe äsen. – Diese Büschel entstammen eindeutig einer Rehdecke. – Steckmann demonstriert den Unterschied einer Reh- und einer Wildschweinfährte. – Der Schmelz eines Greifvogels: unverdaute Fellreste. – Ein Hirschgulasch rundet den Waldspaziergang ab.

Fotos: Christian Geist (5), Werner Steckmann (1)

auf zwei, drei Meter da. Und plötzlich macht es Öff. Und das Gerenne geht los. Obwohl du dich nicht bewegt und keinen Laut von dir gegeben hast. Warum auch immer.

War ein Ansitz erfolgreich, wird das Wildschwein untersucht. Neben Trichinen, die beim Menschen Infektionen hervorrufen können, achtet er auf radioaktive Strahlung. Ist der Becquerel-Wert zu hoch, muss das Tier entsorgt werden. Solche Ausreißer gibt es, sie treten im Nürnberger Land aber wesentlich seltener auf als etwa im Bayerischen Wald. Um Rückstände von Schwermetall zu vermeiden, schießt Steckmann extra mit bleifreier Munition. Umso mehr ärgern ihn Bauschutt und Plastikmüll im Wald. Immer wieder stoppt er, hebt etwas auf, steckt es ein. Am meisten stören ihn Abdeckfolien aus Plastik, die Landwirte oder Waldbesitzer vergessen haben. „Irgendwann landet das Zeug dann in unserer Nahrung“, schimpft er und schüttelt fassungslos den Kopf, als er auf dem Rückweg zum Auto wieder einen Fohlenrest aus der Erde ragen sieht.

„Töten des Tötens wegen ist nicht mein Ding.“

Sie sind ein Anhänger der Nose to tail-Philosophie. Kann man ein Tier wirklich komplett verwerten?

Steckmann: Definitiv. Ob es wirtschaftlich sinnvoll ist, ist die andere Frage. Es wäre natürlich toll, jede Rehdecke gerben zu lassen. Aber das geht schnell ins Geld. Und die Nachfrage nach Rehleder ist überschaubar. Wenn ich aber einen schönen Winterfuchs schieße, wird der immer abgebalgt und gegerbt. Das gibt dann 'ne Fuchsfellmütze oder 'ne Weste. So kommt nicht nur der Biotop- und Habitatsaspekt zum Tragen, nach dem ich Räuber entnehmen muss, damit weiter unten in der Nahrungskette etwas nachkommt. Einen Fuchs zu schießen, um in die nächste Hecke zu werfen oder in die Tierkörperbeseitigung zu geben, das widerstrebt mir.

Sie gehen also nie allein der Jagd wegen auf die Jagd?

Steckmann: Wenn ich ein Leben nehme, dann nicht, um mich darüber zu freuen. Es muss einen Sinn ergeben. Töten des Tötens wegen ist nicht mein Ding. Ich könnte mir persönlich auch nicht vorstellen, nach Afrika zu fliegen, einen Haufen Geld auf den Tisch zu legen, um eine Elan- oder Wasweißschwanz-Antilope zu schießen. Zu den Tieren habe ich überhaupt keinen Bezug. Also alles nur für ein paar Knochen an der Wand?

In Steckmanns Küche zu Hause in Schwarzenbach. „Widme dich der Liebe und dem Kochen mit ganzem Herzen“, prangt in olivgrünen Lettern an der weißen Küchenwand. Gesagt haben soll das der Dalai Lama. Auf dem Herd schmort ein Topf Hirschgulasch. In einem Regal reihen sich Kochbücher, Grillbibeln und Rezepte. Darüber thront ein Geweih mit mächtigen Schaufeln. Das einzige Geweih in seiner Wohnung, versichert Steckmann. Den kapitalen Dammhirsch habe er vor fünf Jahren in Schleswig-Holstein erlegt. Mit dem Messer.

Einen Dammhirsch? Mit dem Messer? Das klingt nach Jägerlatein...

Steckmann: Das ist definitiv kein Jägerlatein, es gibt mehrere Zeugen. Ich war mit Bekannten bei einer Drückjagd und habe mich mit den Terriern als Durchgeschützte durch brusthohe Brombeeren geschlagen, um Wildschweine rauszudrücken. Da habe ich ihn am Boden liegen sehen und dachte, er sei angeschossen. Ich hole also mein Messer raus und will ihn gerade abfangen, da kneifen ihn die Terriern in den Hintern. Der Hirsch springt auf, keilt nach hinten. Verpasst mir ein Hämatom am Oberschenkel, bricht meinen untersten Rippenbogen. Davon krieg ich aber nichts mit. Mit dem Messer hinter dem Hirsch her. In einen Graben. Er verfährt sich mit einer Schaufel an einer kleinen Buche. Mit dem Fuß steige ich sofort auf die andere Schaufel, dass er mich nicht weiter verletzen kann. Und fange ihn ab.

Unter Abfangen versteht man doch das Töten von krankem, angefahrenem oder angeschossenem Wild mit dem Messer, oder?

Steckmann: Genau. Als wir den Hirsch geborgen hatten, stellte sich aber heraus, dass er weder angeschossen war noch einen Verkehrsunfall hatte. Der war anscheinend einfach eingedöst. So habe ich meinen ersten Hirsch mit dem Messer erlegt.

Werner Steckmann betreibt insgesamt vier Internetblogs. Die bekanntesten sind wernerkochtwild.de und jagdtipp.de. Daneben pflegt er seine eigene Website: www.steckmann.com.